

Kommunikation an einem Erinnerungsort. Vermittlungsarbeit im Jüdischen Museum Hohenems

Bruno Winkler

Der Stellenwert, den Vermittlungsarbeit am Jüdischen Museum Hohenems einnimmt, ist ein unüblich hoher, gemessen an Regionalmuseen mit vergleichbarer Größe. Dabei ist die Museumsarbeit geprägt von situativen Vorgaben, die im Felde personaler Vermittlung zu bedenken sind. Zum einen gilt es, ein in diesem Museum besonders sensibles Erinnerungsmilieu zu beachten und in der Vermittlungsarbeit zu verankern. Zum anderen ist dieser Erinnerungsort geprägt von einer Präsenz der Abwesenheit. In Hohenems existiert keine jüdische Gemeinde, keinerlei jüdisches Leben. Vermittlungsarbeit im Jüdischen Museum Hohenems ist somit weitgehend fremdbestimmte Erinnerung.

Unabhängig davon, auf welche konkreten Situationen die jeweilige Besucherbetreuung abgestimmt sein sollte, möchte die personale Vermittlung im Jüdischen Museum Hohenems eigentlich vermeiden, dieses Haus allzu sehr als Lernort im schulischen Sinne zu benutzen. Zwar werden Aktivitäten einer Schülergruppe durch das Museum mitunter vorbereitet, ergänzt oder vertieft. Immer jedoch bleibt das Museum ein autonomes Medium, das sich nur bedingt für eine Instrumentalisierung zugunsten außermusealer Ansprüche eignet, stattdessen aber spezifische Erinnerungsqualitäten vermittelt. Wohl kaum an einem anderen Ort kann das Spannungsfeld zwischen subjektiver Heimat und objektiver Musealität so effektiv genutzt werden wie hier.¹

Wesentliche Qualitäten wie die Faszination der Objekte, die Anmutungsqualität von Arrangements, die Atmosphäre ungewohnter Wahrnehmungsformen, die offene Erzählform, die Verknüpfung unterschiedlicher Informationsebenen, die Schaffung von Erinnerungsmilieus kann in solch komprimierter Form letztlich auch nur ein Museum anbieten. Vorrangiges Ziel ist demgemäß der Versuch, die eben genannten, im Jüdischen Museum Hohenems in beeindruckender Dichte vorhandenen Qualitäten bzw. die Chancen dieses Erinnerungsortes, in der personalen Vermittlung nicht zu zerreden und zu verschütten.

Vermittlung offener Erfahrungsfelder

Achtjährige Volksschüler mit dem Anspruch, erstmals ein Museum kennenzulernen, Hauptschüler mit einem meist recht hohen Anteil ausländischer MitschülerInnen, AHS- und BHS- SchülerInnen aus den Fächern Geschichte, Religion und Politische Bildung, Lehrlinge, Studenten, Freizeitgruppen, Projektgruppen, Berufsgruppen und im Erziehungsfeld aktive Erwachsene erwarten sich jeweils adäquate personale

¹ Jeggle, Utz: Subjektive Heimat — objektive Musealität. Zum Verhältnis von subjektiver Erlebnisfähigkeit und objektiven Ereignissen, in: Liebelt, Udo/Löber, Ulrich (Hrsg.): Heimat im Museum, Koblenz 1982, S. 11 ff.

Betreuungsformen. Nicht einfach, bislang auch nicht immer zufriedenstellend zu lösen ist die Aufgabe, eine entsprechende Vielfalt differenzierter Vermittlungsangebote zu entwickeln. Neben Alter, Fachrichtung und Schultyp ist nicht zuletzt auch die Wissens- und Motivationsbasis denkbar unterschiedlich. Grundsätzlich haben Selbsttätigkeit und entdeckendes Lernen — meist in der anregenden Sozialform von Kleingruppen — Vorrang gegenüber Vermittlungsformen mit Führungscharakter. Das Museum soll heterogen, interessenorientiert und umfassend genutzt werden können. Nicht einseitiger Wissenstransfer, sondern schöpferische Prozesse sollen angeregt werden; entdeckende, selbstgesteuerte und soziale Lernerfahrungen stehen im Mittelpunkt.

Der Einstieg erfolgt zumeist in Form eines freien, individuellen Spaziergangs, ohne jegliche Vorgabe, durch das ganze Haus. Dieser Rundgang dient einem Erfassen von Raumstrukturen ebenso wie einer inhaltlichen Interessensfindung. Beides wird durch ein unverbindliches Angebot von bildhaften, schriftlichen oder akustischen Impulsen erleichtert. Der Museumsbesuch kann manchmal auch mit einer Aktion beginnen. Gearbeitet wird dabei mit Brieffragmenten, mit Portraitdetails, mit einer Menschen- oder Häuserkartei, mit Alltagsgegenständen.

In einer zweiten Phase werden erste Beobachtungen ausgetauscht, Fragen formuliert, konkrete Interessenschwerpunkte artikuliert. Daraus resultiert eine Zusammensetzung von Gruppen, die sich aus spezifischen sozialen Bedürfnissen oder korrespondierenden inhaltlichen Interessen meist von selbst ergibt.

Zu selbstgewählten Schwerpunkten, die je nach Inhalt objektorientiert, raumbezogen oder raumübergreifend bearbeitet werden können, erhalten die Gruppenmitglieder Impulse, Orientierungshilfen, konkrete Leitfragen oder gar nichts, sofern sie bereits individuelle Aufgabengebiete oder Fragestellungen für sich entwickelt haben. Die Gruppenaktivitäten werden dabei nicht selten auch auf die Bibliothek und das jüdische Viertel ausgedehnt. Eine vertiefende Auseinandersetzung mit den gewählten Inhalten ist ebenso vorgesehen wie die Möglichkeit, von der gewählten Aufgabenstellung bei Bedarf abzuweichen. In dieser Phase ist auch eine gruppeninterne Arbeitsteilung oder Differenzierung möglich. Mitunter reagieren einzelne SchülerInnen auf bestimmte Exponate, indem sie beispielsweise dem Verfasser eines ausgestellten Briefs antworten, gegen eine rigide Verordnung protestieren oder sich mit einem abgebildeten Menschen solidarisieren.

Eine Zusammenführung der beobachteten, gefundenen und rekonstruierten Ergebnisse erfolgt anlässlich eines gemeinsamen Rundgangs durch einige — für die gegenseitige Präsentation der Gruppenergebnisse relevante — Museumsräume. In dieser Phase entwickelt sich nicht selten ein angeregtes Gespräch bzw. eine Diskussion, in die durchaus persönliche Einstellungen, Gedanken und Erinnerungen einfließen, die nun an der Museumserzählung gemessen werden.

Den Abschluß bildet in der Regel nochmals eine Phase, in der individuelle Interessen wahrgenommen werden können. Manchmal schließt der Museumsbesuch mit einer gemeinsamen Aktion, in der beispielsweise mit dem Raummodell des jüdischen Viertels der Netzwerkcharakter dieses Viertels und dessen willkürliche Auflösung simuliert und anschließend erörtert wird.

Kontakte und Materialien

Übergeordnetes Ziel der Vermittlungsarbeit im Jüdischen Museum ist es, ein Netz von Kontakten aufzubauen, die über Museumsbesuche hinaus eine gewisse Kontinuität unterschiedlichster Formen von Zusammenarbeit, aber auch eine Kontinuität des seit Museumseröffnung gleichbleibend hohen Besucherinteresses gewährleisten. Tendenziell besteht in neugegründeten Museen wohl immer eine Gefahr, die im übrigen ein erklärungsbedürftiges Phänomen darstellt: das Faktum, daß ein vielberedeter Museumsboom — der ja quantitativ von den kleinen Museumsgründungen getragen wird — vielfach in die Sackgasse des mit minimalem Aufwand gerade noch erhaltenen, kaum besuchten Depots mündet.²

Das Jüdische Museum Hohenems blieb von einem solchen Interessensschwund bislang verschont, konnte — sowohl an Besucherzahlen, als auch an der Einbeziehung unterschiedlichster Adressatengruppen gemessen — seinen Wirkungskreis erweitern und zeigt keinerlei Anzeichen von Ermüdungserscheinungen.

Ein besonderes Anliegen ist jedoch nicht allein die Erfolgsbilanz in Zahlen, so wichtig eine solche — schon aus Legitimationsgründen — sein mag. Unverzichtbar für das Selbstverständnis des Hauses ist ebenso ein funktionsfähiges Netz von Außenbezügen und eine Teilnahme der im Ort bzw. in der Region lebenden Menschen an dem, was das Museum dokumentiert, aber auch an dem, was das Museum insbesondere auf Vermittlungsebene über die ständige Dokumentation hinaus anregt und anbietet.

Als Informationsquelle wird das Jüdische Museum Hohenems mit seiner Studienbibliothek für Projektarbeiten, Referate, Seminar- oder Hausarbeiten von Schülern und Studenten zunehmend in Anspruch genommen. Bei Bedarf ist die museumspädagogische Abteilung behilflich, geeignete Informationsmaterialien für Schulprojekte zu sichten und bereitzustellen.

Neben einem breiten Angebot von Materialien, Informationen und Serviceleistungen äußert sich das Bemühen des Museums um kontinuierliche und neue Kontakte insbesondere bei Vermittlungsprojekten, äußert sich aber auch in der Suche nach immer neuen, für ein Projekt geeigneten Kooperationspartnern. Die Erschließung neuer Zielgruppen, die Intensivierung der Außenbezüge des Museums sind dabei wesentliche Faktoren.

² Fliedl, Gottfried: Die Dauer des Abschieds. Beispiele der Musealisierung von Alltag in österreichischen Museen, in: Korff, Gottfried/Koller, Hans Ulrich: Alltagskultur passe? Positionen und Perspektiven volkstümlicher Museumsarbeit, Tübingen 1993, S. 204.

Zwei Religionen — Ein Kalender

Einer Anregung der museumspädagogischen Abteilung folgend, malten achtjährige Kinder aus einer Volksschule während einer mehrmonatigen Auseinandersetzung mit Bibeltexten einen Bilderzyklus. Anlaß für die bildnerische Arbeit waren Texte, die als Grundlage für jüdische und christliche Festtage dienen. Nach mehreren Monaten lag eine umfassende Bildersammlung mit biblischen Motiven vor, die wichtige Stationen durch das religiöse Jahr beider Religionen markierten.

Eine Auswahl der Bilder war im Jüdischen Museum und anschließend an weiteren Orten ausgestellt, wodurch auch die Finanzierung eines Wandkalenders — Wunschziel der Projektplanung seit Anbeginn — möglich wurde. Zum jüdischen Neujahrsfest 5754 (September 1993 unserer Zeitrechnung) wurde der jüdisch-christliche Bibelkalender "ABRAHAM & ABRAHAM" im Jüdischen Museum Hohenems präsentiert und in einer Auflage von tausend Exemplaren verkauft.

Die projektorientierte Betreuung durch die museumspädagogische Abteilung war bestimmt vom Bemühen, das Museum als Örtlichkeit nur für jene Projektphasen zu nutzen, die eine direkte Auseinandersetzung mit Objekten erforderte. Geschichten, die das Museum erzählt, Objekte, die zu faszinieren vermögen, sollten im Haus vermittelt werden. Ansonsten wurden Lern- und Dokumentationsorte aufgesucht, die jeweils angemessene Bedingungen boten, immer jedoch außerhalb des Museums.

Analog zur Erinnerungsfunktion des Jüdischen Museums Hohenems war dem Kalender ABRAHAM & ABRAHAM die Aufgabe zugeordnet, die Abwesenheit, das Fehlen jener Menschen mitzudenken, die den jüdischen Teil des Kalenders nicht selbst gestalten können. Der Umstand, daß stattdessen christliche und moslemische Kinder sich mit religiöser Schrifttradition des Judentums auseinandergesetzt haben, verleiht dem jüdischen Teil des Kalenders den Charakter einer Außenperspektive, die sich im Kalender durchaus zu erkennen gibt.

ABRAHAM & ABRAHAM war ein Versuch, jüdische Geschichte und Tradition nicht in Form einer Zugriffs-Geste zu vereinnahmen und sich ihrer zu bedienen, sondern, auf dem Boden der eigenen Tradition bleibend, wohl das Verbindende, aber auch das Trennende und die Ursachen dafür zur Kenntnis zu nehmen.

ABRAHAM & ABRAHAM war somit auch als Ausdruck eines Verlustes lesbar, dessen Entstehungsgeschichte und dessen Präsenz mitzudenken insbesondere die am Projekt beteiligten Schüler, aber auch die Benutzer des Kalenders eingeladen waren.

Einbindung personaler Erinnerungsträger

Das Jüdische Museum dokumentiert und inszeniert eine objektorientierte Kultur der Erinnerung, ZeitzeugInnen vermitteln eine personalbezogene Kultur des Erinnerns. Eine Zusammenführung beider Qualitäten, sich gegenseitig ergänzend, scheint ein Weg zu sein, historisches Lernen in Zusammenhängen anzubieten und nimmt in der Vermittlungsarbeit des Museums einen nicht unbedeutenden Stellenwert ein.

Im zeitlichen Vorfeld einer Vortragsreihe zum Thema "Umgang mit dem Holocaust nach 1945" waren zehn ZeitzeugInnen aus Österreich eine Woche lang Gäste des Jüdischen Museums. Sie vermittelten in Vorträgen, Lesungen und Gesprächen über 1000 Schülerinnen und Schülern — teils an den Schulen, teils im Museum — persönliche Eindrücke von ihren Schicksalen als Emigranten, als Ausgesiedelte, als Widerstandskämpfer, als Lagerhäftlinge.

Über diese kompakte Projektwoche hinaus vermittelt die museumspädagogische Abteilung des Jüdischen Museums immer wieder den Kontakt mit Zeitzeugen, um sie in ein Schulprojekt, ein Museumsprojekt oder eine Ausstellung im Jüdischen Museum einzubinden. Georg Chaimowicz, jüdischer Zeitzeuge und Künstler, stand drei Wochen lang Schulklassen in seiner Ausstellung mit Kinderzeichnungen, die er während der NS-Zeit als jüdisches Emigrantenkind angefertigt hatte, zur Verfügung. Fritz Kleinmann vermittelte in einer Fotoausstellung über die ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager persönliche Erinnerungen an seine Lagerhaft in Auschwitz und Mauthausen. Hermann Langbein ergänzte und vertiefte die von SchülerInnen im Film "Schindlers Liste" gewonnenen Eindrücke durch seine persönliche Geschichte im politischen Widerstand gegen das NS-Regime und insbesondere durch seine Lagerhaft in Auschwitz.

Insgesamt scheinen Zeitzeugen in besonderem Maße befähigt, als lebende Erinnerungsträger unserer Gesellschaft dem historischen Lernen wertvolle Impulse zu geben. Allerdings stehen wir, die NS-Zeit betreffend, auch an der Schwelle zu einer personal nicht mehr erinnerbaren bzw. vermittelbaren Geschichte. Mit dem Erlöschen dieses lebendigen Gedächtnisses muß das technische Gedächtnis der Archive und Museen, der Ausstellungen und Depots an dessen Stelle treten.³

Der Emser Halbmond

Die Stadt Hohenems und im besonderen das jüdische Viertel ist geprägt von einem auch für Vorarlberger Verhältnisse ungewöhnlich hohen Anteil türkischer Familien. Diesen bemerkenswerten und nicht selten ignorierten Umstand wollte das Jüdische Museum gemeinsam mit dem Gastarbeiterausschuß der Stadt und dem Projekt KultUrSprünge in Erinnerung bzw. ins Bewußtsein rufen.

³ Siehe dazu, Fliedl, wie Anm. 2, S. 204.

Das hierfür vorgesehene Medium war für den Projektzeitraum eines Jahres eine monatliche Beilage zum Hohenemser Gemeindeblatt mit dem äußeren Erscheinungsbild eines Folders, in dem nichttürkische Stadtbewohner über islamische Kultur und Religion, den von der islamischen Tradition geprägten Alltag und die moderne Geschichte des türkischen Staates informiert werden sollten. In jeder Nummer wurden mittels eines aktuellen Monatskalenders und eines Lexikonteils islamische Festtage erläutert; bei Themen wie Eßkultur und Religion wurde auch über die konkrete türkische Infrastruktur von Hohenems informiert.

Neben der Funktion als kompaktes Informationsangebot bewirkte dieser "Emser Halbmond" eine nicht unbeabsichtigte, offene und veröffentlichte Diskussion, in der die gesamte Bandbreite von Haltungen zu diesem Phänomen eingebracht wurde. Nicht geringe Irritationen löste dieses Projekt hinsichtlich der Frage aus, ob sich ein Museum eines solchen, überhaupt nicht musealen Themas, annehmen dürfe, wo doch die gegenwärtige türkische Lebenswelt in Hohenems keine inhaltlichen Bezüge zu einem Jüdischen Museum aufweise.

Stärker als in der eigentlichen Dokumentation des Museums bot sich hier die Chance, ein Spannungsverhältnis von Vergangenheit — dem Leben einer jüdischen Minderheit — und Gegenwart — der Präsenz eines erheblichen Anteils türkischer Familien — zu nutzen, sich aktuellen, kontrovers debattierten Fragen zu stellen und einen diesbezüglichen Diskurs anzuregen. Auch die Frage, welche Aufgaben und Außenbezüge ein Jüdisches Museum in der gegebenen Situation wahrnehmen kann und soll, wurde anlässlich dieses Projekts erörtert.

Ein Theater-Workshop

In Zusammenarbeit mit dem Theater der Figur entwickelte das Jüdische Museum für einen nachbereitenden Workshop zum Stück "Trödeltanz" in der deutschen Übersetzung von Barbara Frischmuth einen sogenannten Erinnerungskoffer. Das Stück beschreibt die berührende Beziehung zwischen Imelda, einer älteren Frau, und einem Reinigungsmann in einem Obdachlosenheim. Die Frau trägt im Verlauf der Handlung einen Koffer mit sich, den sie jedoch nie öffnet. Sie gibt auch kaum etwas von ihrer jüdischen Herkunft und ihren traumatischen Erinnerungen an die NS-Zeit preis.

Der eigens für diesen Workshop entwickelte "Erinnerungskoffer" enthält nun Imeldas fiktive Geschichte, die sie in der jüdischen Gemeinde von Hohenems im zeitlichen Umfeld der NS-Zeit erlebt haben könnte. Der Erinnerungskoffer ist also eigentlich ein Museum im Koffer. Im Verlauf des nachbereitenden Workshops nehmen die Schüler die Erinnerungsfragmente Stück für Stück aus dem Koffer und arrangieren sie an eigens dafür vorgesehenen Stellwänden bzw. Regalen. Dabei konzipieren die teilnehmenden SchülerInnen eine Ausstellung mit Geschichten von jüdischen Menschen, die einmal in Hohenems gelebt haben, an deren Schicksale sich Imelda erinnert haben könnte. Die Ausstellung bleibt dann für einige Tage an der Schule.

Ergänzt wird das Angebot zu diesem Theaterstück durch eine Werkmappe, mit der an der Schule zu den im Stück thematisierten Problembereichen wie Minderheiten, Ausgrenzung und Antisemitismus gearbeitet werden kann. Somit können auch jene Schülergruppen, für die auf Grund der geographischen Distanz ein Besuch des Jüdischen Museums nicht möglich ist, die jüdische Geschichte von Hohenems in die vor- und nachbereitenden Formen einer Auseinandersetzung mit dem Stück einbeziehen.

Arbeit mit Lehrlingen

Eine Zielgruppe, der in den vergangenen zwei Jahren ein besonderes Augenmerk in der Vermittlungsarbeit des Museums galt, sind die BerufsschülerInnen. Im Rahmen der Projektreihe "Das Nützliche und das Fremde", vom Büro für Kulturvermittlung in Wien konzipiert und überwiegend finanziert, wird Lehrlingsgruppen die aktive Teilnahme an einem Kulturprojekt angeboten, das in der Regel auch mit der jüdischen Geschichte verknüpft ist. Inklusiv des Vorgesprächs umfaßt ein solches Projekt ein zeitliches Ausmaß von drei Projekttagen: einem Berufsschultag, einem Betriebstag und einem freien Tag, an dem die beteiligten Lehrlinge ihre persönliche Freizeit in das Projekt investierten.

Im Rahmen der Projektreihe "Ein Viertel Stadt" setzte sich eine Gruppe von Berufsschülerinnen im jüdischen Viertel und im Museum mit den verbliebenen Spuren einer nicht mehr existierenden Traditionsgemeinschaft auseinander. "Ein Viertel Stadt", das bislang umfassendste Projekt des Jüdischen Museums mit dezidiertem Vermittlungscharakter, wurde im Laufe des Jahres 1995 realisiert. Ein bewahrender, aber auch reflektierender Umgang mit dem materiellen und ideellen Erbe der Hohenemser und damit auch der jüdischen Geschichte, ureigenste Aufgabe einer musealen Institution, sollte dabei angeregt werden, jedoch nicht bloß konservierend, sondern als lebendiger Prozeß im gesellschaftlichen Diskurs.⁴

Im Zuge der Recherche im Museum und im ehemaligen jüdischen Viertel produzierte die Lehrlingsgruppe — neun Mädchen im ersten Lehrjahr — ein Video, vom Drehbuch bis zum fertigen Film. Die Mädchen waren Drogistinnen, beschäftigten sich also in ihrem Berufsalltag mit Hygiene und Körperkultur. Ausgehend davon konnten sie sich in diesem Projekt mit der kulturhistorischen Dimension dieses Aspektes auseinandersetzen. Rituelle Reinheitsgebote der jüdischen Religion, bezogen insbesondere auf Frauen, waren dafür besonders geeignet.

Zwei Projektteilnehmerinnen stammten aus der Türkei, was auch eine Einbeziehung deren Tradition in den Bereichen Reinigungsvorschriften und Frauenrolle ermöglichte. Unmittelbar neben dem ehemaligen Ritualbad wohnen heute türkische Familien. Den türkischen Mädchen in der Projektgruppe fiel deshalb die Aufgabe zu, bei den Dreharbeiten die nötigen Kontakte zu knüpfen. Ganz allgemein hatten die Mädchen bei diesem Projekt

⁴ Grabherr, Eva: Ein Viertel Stadt. Überlegungen zum Umgang mit dem jüdischen Stadtteil von Hohenems, in: Kultur. Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft (1994), Nr. 9, S. 22.

Gelegenheit, historische Spuren einer Traditionsgemeinschaft im Umfeld des Jüdischen Museums zu finden, sich damit auseinanderzusetzen und den Umgang mit diesem materiellen Erbe zu hinterfragen.

Ein weiteres Lehrlingsprojekt bot Lehrlingen aus einem Betrieb die Möglichkeit, sich mit der Vielfalt von Kulturen in Vorarlberg und mit deren Entstehungsgeschichten auseinanderzusetzen. Das sollte in diesem Projekt jedoch weniger auf theoretischer Ebene, vielmehr durch sinnliche und praktische Direkterfahrungen vermittelt werden.

Nachdem sich seit mehr als hundert Jahren größere Gruppen aus Italien, Osteuropa, Jugoslawien und der Türkei in Vorarlberg niedergelassen haben, existiert in diesem Land eine erstaunliche Vielfalt von Alltagskulturen. Das gilt natürlich und insbesondere für die Küche, für das Essen.

Fremderfahrung erfolgte in diesem Projekt vorerst über das Kochen und das Essen. In einem Ferienheim auf dem Land kochten Menschen aus den jeweiligen Herkunftsländern drei Tage lang mit den Lehrlingen: etwas Italienisches (Lino B. lebt als Zuwanderer aus dem Trentino heute in Schruns) und etwas Bosnisches (Kemal N. lebt als bosnischer Flüchtling in einem Dornbirner Flüchtlingsheim). Dabei kochte man nicht nur zusammen, man aß und redete miteinander. Im Mittelpunkt der Gespräche standen die Lebensgeschichten von Lino und Kemal.

Parallel dazu arbeitete jeweils eine Gruppe dokumentarisch, mit dem Fotoapparat, mit Interviews und dem Notebook. Vermittelt wurde neben konkreten Eßkulturen auch der geschichtliche und der soziale Aspekt solcher bei uns im Alltag kaum wahrgenommener Kulturen: durch Bildmaterial und insbesondere durch Gespräche und Diskussionen.

Einige Wochen später, bei einem Besuch im Jüdischen Museum, gewannen die Lehrlinge Einblicke in eine Kultur, die in Vorarlberg mehrere Jahrhunderte existierte — bis sie in der NS-Zeit ausgelöscht wurde. Im Museum und auf dem Jüdischen Friedhof in Hohenems gingen die Lehrlinge am Schluß des Projekts den noch verbliebenen Spuren dieser heute im Lande nicht mehr lebendigen Kultur nach.

Verknüpfung von innen und außen

Das Jüdische Museum Hohenems nutzt im Vermittlungsbereich die vielfältigen Außenkontakte nicht nur als Gelegenheit, Projekte und Veranstaltungen einfacher und kostengünstiger abwickeln zu können, obgleich auch solche Überlegungen eine nicht unbedeutende Rolle spielen in einem Haus, das mit öffentlichen Mitteln arbeitet. Insgesamt ist die Vermittlungsarbeit in diesem Haus aber grundsätzlich als ein Auftrag zu definieren, die Museumsinstitution mit den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen zu verknüpfen.

Ein situativer Aspekt jedoch vermag das permanente Bemühen um Außenbezüge am schlüssigsten und grundsätzlichsten zu definieren: Soziales Gedächtnis an Orten wie dem Jüdischen Museum Hohenems zu bewahren, darf nicht museale Endlagerung bedeuten, muß vielmehr von den in der Region lebenden Menschen in das Bezugssystem ihrer Identität eingebaut werden, auch im Sinne einer aktiven Erweiterung eines Heimatbegriffs, der nicht mehr ausschließt, sondern integriert, nicht idyllisiert, sondern problematisiert. Entsprechende Angebote zu entwickeln, die solche Ansprüche nicht nur zulassen, sondern möglicherweise auch begünstigen, ist zentrale Aufgabe der Vermittlungsarbeit in diesem Museum.